

Text Annamaria Böckel · Fotos Christine Dierenbach

# AUS EINEM GUSS

Kunsthändler halten Traditionsberufe lebendig

Es waren vor allem Handwerker, die Nürnberg seit dem späten Mittelalter zur wirtschaftlichen Blüte verhalfen. Mit Präzision und Innovation erarbeiteten sie sich einen Ruf weit über die Stadtgrenzen hinaus. Bis heute gehen in der Stadt Kunsthandwerker Traditionsberufen nach.



Frank und Georg Bauer sind die letzten Glockengießer Deutschlands. Ihr Handwerk erfordert große körperliche Anstrengung.

Frank Bauer wirft einen kurzen Blick in den hellrot glühenden Ofen. „Die Farbe passt!“, ruft er. Für seinen 75-jährigen Vater Georg das Signal, dass jetzt der anstrengendste Teil der Arbeit bevorsteht. Mit langen Kellen holen die beiden Männer rund 1 000 Grad heißes, geschmolzenes Messing aus dem Ofen, um es in bereitstehende Formen zu gießen. In vierter Generation fertigt die Familie Bauer Glocken. Die kleinsten haben einen Durchmesser von 3,5 Zentimetern, die größten von einem halben Meter und ein Gewicht von 64 Kilo. Größere Exemplare könnten die Bauers nicht bewältigen. „Das ist Handarbeit mit geringer maschineller Unterstützung“, erklärt Frank Bauer.

Ob Kühe im Allgäu, Narren in der alemannischen Fastnacht oder Missionsstationen in Guatemala: Allesamt sind sie mit Glocken aus dem Hause Bauer ausgestattet. Schließlich ist das Zwei-Mann-Unternehmen im Stadtteil Höfen das einzige in Deutschland, das das traditionelle Handwerk bis heute ausübt. Als Frank Bauers Großeltern die Gießerei noch in der Münzgasse mitten in der Altstadt betrieben, gab es vier weitere Glockengießer in direkter Nachbarschaft. Tage wie heute, an denen die besondere Aufmerksamkeit einer großen Variante gilt, der als Schiffsglocke eine Reise über die Weltmeere bevorsteht, sind selten geworden. „In den sechziger Jahren haben wir jede Woche eine Glocke für die großen Tanker gegossen“, erinnert sich Georg Bauer.

Währenddessen füllt er Metallformen, die teils noch von seinen Eltern stammen, mit tonhaltigem Sand. Nachdem er ein Modell der zu gießenden Glocke in den feuchten Sand gedrückt und vorsichtig wieder entfernt hat, ist ein Hohlraum entstanden. Sorgfältig sticht Bauer Kanäle, durch die überschüssiges Messing ausfließen kann, und fügt einen Metallhaken zur späteren Befestigung des Klöppels ein. Für die Weiterverarbeitung nach dem Gießen ist Sohn Frank zuständig. Mit Feilen und Schleifpapier entfernt er die Gusshaut und Unregelmäßigkeiten. In einem weiteren Arbeitsschritt poliert er die Glocken auf Hochglanz. Zwar steht ihm dafür mittlerweile eine Maschine zur Verfügung. „Aber für jeden Arbeitsschritt muss ich jede Glocke einzeln in die Hand nehmen“, sagt Frank Bauer. 300 bis 500 Exemplare pro Woche sind das je nach Auftragslage. Früher waren es einmal 800, berichtet er. „Wir spüren die Wirt-

schaftskrise, die steigenden Preise für Metall und Öl und vor allem die Billiganbieter aus Asien.“

Konkurrenz durch Massenproduktion muss Ludger Geiger nicht fürchten. Geigenbau ist und bleibt Handarbeit. „Wir arbeiten noch wie Leopold Widhalm“, sagt er in Erinnerung an den berühmten Vorgänger, der im 18. Jahrhundert Nürnbergs Ruf als Stadt des Instrumentenbaus mitbegründete. Über das eigene Musizieren mit dem Cello ist der gebürtige Schwabe zum Beruf gekommen. Gelernt hat er sein Handwerk in Italien. In Holland hat er sich in der Kunst des Restaurierens weitergebildet. Seit zehn Jahren arbeitet er in der Werkstatt in der Nordstadt, die er 2004 von Hartmut Weidler übernahm.

Ludger Geiger baut und restauriert Streichinstrumente. Unter der Decke lagert Holz für künftige Instrumente.





Xylograph Rudolf Riess spannt einen Druckstock in die Presse (links). Holzschneider brauchen eine ruhige Hand und gute Augen.

Gemeinsam mit einem Mitarbeiter baut er Geigen, Bratschen, Celli und Kontrabässe von der Anfängerviolone im Viertel-Format bis zum Meisterinstrument für Berufsmusiker. 120 bis 150 Stunden braucht es, bis aus Bergahorn und Resonanzfichte eine Geige entsteht. Eine Arbeit, die gleichermaßen körperlich anstrengend wie feinmotorisch und musikalisch anspruchsvoll ist. Die Hölzer, die auf Regalböden unter der Werkstattdecke auf ihre Verarbeitung warten, hat noch der Vorgänger eingelagert. Das Holz, das Geiger heute kauft, wird einst sein Nachfolger bearbeiten. „Man lebt stark von dem, was andere Generationen für einen getan haben“, meint er.

Die Instrumente, die in Handarbeit entstehen, überdauern viele Generationen. Ludger Geiger sieht darin einen krassen Widerspruch zur Wegwerf-



mentalität. „Wir schaffen und erhalten echte Werte“, sagt er. Manchmal ist unter den restaurierungsbedürftigen Instrumenten, die ihm zum Kauf angeboten werden, ein verborgenes Kleinod. Häufig hat er während der Restaurierung bereits einen möglichen Besitzer im Sinn. „Die Instrumente suchen sich ihren Spieler“, lautet seine Erfahrung. Mit Leihinstrumenten, die er in verschiedenen Größen in der Werkstatt anbietet, möchte Ludger Geiger allen, die nicht über die Mittel für ein wertvolles Instrument verfügen, einen preiswerten Einstieg in die Welt der Musik bieten.

Für einen Instrumentenbauer halten viele Leute auch Rudolf Riess. Der in der Schlehengasse in einem Häuschen aus dem Jahr 1495 ansässige Xylograph fertigt aber keineswegs Xylophone, wie er immer wieder gefragt wird. Rudolf Riess ist der letzte Vertreter in Deutschland, der die Kunst des Holzschnitts als Ausbildungsberuf gelernt hat. Ein junger, engagierter Lehrer hatte sein Zeichentalent entdeckt und ihn 1949 in die Lehre bei einem Xylographen vermittelt.

Genau genommen vereint die Werkstatt von Rudolf Riess unter niedriger Holzbalken-Decke und auf wenigen Quadratmetern vier Handwerke: Holzschnitt, Gravur, Bleischriftsatz und Druck. Eine alte Handdruckpresse, eine Papierschnidemaschine, Setzkästen mit Bleiletttern, Papierstapel und vielerlei Werkzeuge auf Tischen und an den Wänden versetzen Besucher in vergangene Zeiten. Rudolf Riess ver-

mittelt im Zeitalter digitalisierter Druckverfahren einen Eindruck, wie die Technik des Holzschnitts bereits zu Albrecht Dürers Zeiten funktionierte. Zunächst leimt der Xylograph einzelne Leisten aus Buchsbaumholz zu einer Druckplatte zusammen. Darauf zeichnet er einen Entwurf und entfernt in akribischer Feinarbeit alles, was später nicht gedruckt werden soll. Eine ganze Sammlung unterschiedlicher Stichel steht ihm dafür zur Verfügung. Einen hält er besonders in Ehren: „Der ist von meinem Lehrmeister und mahnt mich, so zu arbeiten, wie ich es bei ihm gelernt habe“, sagt er.

## Grafiken für Sammler

Der mit Farbe eingestrichene Druckstock kommt schließlich in die Handpresse. Soll die Grafik nicht nur schwarz-weiß erscheinen, muss der Xylograph für jede Farbe eine eigene Druckplatte herstellen. Das zeitaufwändige Verfahren kam früher für Gruß- und Einladungskarten zu besonderen Anlässen und im bibliophilen Kunstdruck zum Einsatz. Ein Geschäftszweig, der heute kaum noch etwas abwirft. Gelegentlich bestellt ein Kunde mit Prägedruck veredelte Briefbögen. Und für Gold- und Silberschmiede übernimmt Riess Gravurarbeiten.

Nach wie vor sehr gefragt ist der letzte Xylograph Deutschlands als Exlibris-Künstler. „Schon Albrecht Dürer hat für Freunde Exlibris gemacht“, erzählt er. Die ursprünglich als Bucheignerzeichen entwickelten Originalgrafiken sind beliebte Sammlerobjekte. Bei der Herstellung ist nicht nur kunsthandwerkliches Können gefordert. Für die Entwicklung und Ausarbeitung der häufig allegorischen Motive beschäftigt sich Rudolf Riess ausführlich mit seinen Kunden. Nicht nur ihretwegen führt der Holzschneider, der mit 75 Jahren das Rentenalter längst erreicht hat, seine Werkstatt weiter. „Ich will für Nürnberg den Beruf des Xylographen weitergeben“, sagt er.

Seine Hoffnung setzt Rudolf Riess in eine junge russische Künstlerin. Sofya Vorontsova, die zunächst als Praktikantin von Riess' langjährigem Erfahrungsschatz profitierte, kann sich gut vorstellen, die kleine Werkstatt zu übernehmen. Mittlerweile hat sich die 24-jährige Absolventin der Kunsthochschule Moskau bereits einen Namen bei den Exlibris-Liebhabern gemacht.

Der Name „Albrecht“ löst in evangelischen Pfarrhäusern in Bayern wissendes Nicken aus. Wer einen Talar von Reinhard Albrecht trägt, hat sich für den Brioni unter den liturgischen Gewändern entschieden. Wenn im Oktober in der Lorenzkirche – gleich gegenüber von Albrechts Atelier im Nassauer Haus – Heinrich Bedford-Strohm in sein Amt als Landesbischof eingeführt wird, trägt vermutlich die Mehrzahl der beteiligten Pfarrerinnen und Pfarrer ein maßgeschneidertes Albrecht-Modell. Zwar gibt es auch Talare von der Stange. „Aber die Konfektion ist keine Konkurrenz. Die Leute wollen Qualität haben“, sagt der Schneider.



Gestreiftes Hemd und dezent gemusterte Krawatte, darüber eine gut sitzende Weste: Reinhard Albrechts Freude an guter Kleidung spiegelt sich in seinem Äußeren. Schließlich ist er gelernter Maßschneider. Nach der Meisterprüfung machte er sich 1979 in Nürnberg selbstständig und bekam zufällig den ersten Auftrag für einen Talar. Der muss so gut gewesen sein, dass Albrecht weiterempfohlen

Zwölf bis 14 Stunden arbeitet Reinhard Albrecht an einem Talar. Manche Details näht er von Hand.



Die genauen Maße der Kunden sind Grundlage für einen perfekten Sitz.

wurde und bereits 1980 das komplette Münchener Predigerseminar, in dem angehende Pfarrerinnen und Pfarrer den letzten Teil ihrer Ausbildung absolvieren, ausstattete. Von nun an entwarf und nähte er fast ausschließlich Dienstkleidung für Geistliche, neben den schwarzen Talaren weiße liturgische Gewänder, die auch Diakone tragen, und Lutherröcke, die Gesellschaftskleidung für evangelische Pfarrer. „Lutherröcke macht außer mir niemand mehr“, sagt er stolz.

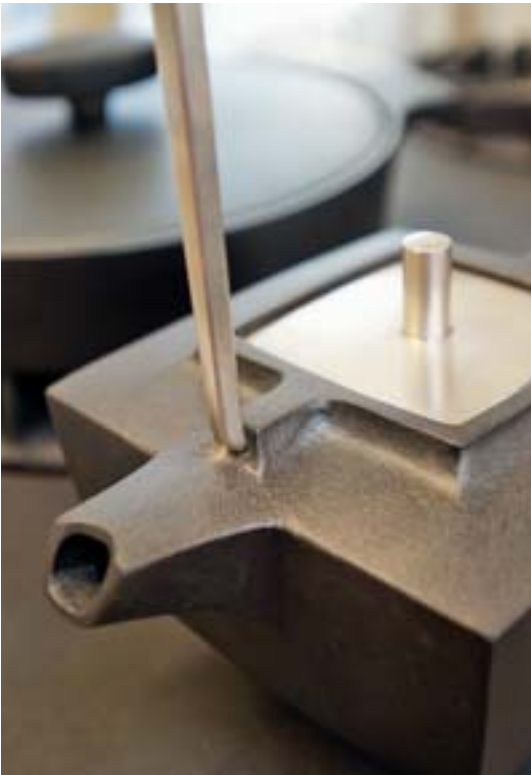
Die Delle kam für Reinhard Albrecht Mitte der 1990er Jahre mit den rückläufigen Zahlen der Theologiestudenten. Der Schneider erweiterte sein Angebot um Maßanzüge und Trachten, arbeitete für Unternehmen der Maßkonfektion und als Gewandmeister für die Münchener Oper. „Das waren meine späten Wanderjahre“, sagt er. Heute ist er wieder gut im Geschäft mit rund 70 Talaren, die er pro Jahr anfertigt. An Schneiderpuppen mit noch unfertigen Stücken hängen Zettel mit den genauen Maßen der Kunden. Zwölf bis 14 Stunden Arbeit stecken in einem Talar. Auf einem großen Tisch schneidet Albrecht die edlen Stoffe zu. An der Fensterfront stehen die Nähmaschinen, an denen der Schneider und

seine Mitarbeiterin arbeiten. Manche Details nähren sie auch von Hand. Zwischen 500 und 600 Euro kostet ein Albrecht-Talar. Dafür kommt er nie aus der Mode, kneift Dank des weiten Schnitts auch nicht, wenn mit dem Dienstalter ein paar Kilo mehr auf die Rippen kommen, und hält ein halbes Pfarrersleben. 25, manchmal 30 Jahre vergingen bei sorgfältigem Gebrauch bis zur Zweitbeschaffung, erklärt Albrecht. Seine Kunden bleiben ihm auch in der Zwischenzeit treu, kommen um etwas ausbessern oder reinigen zu lassen und vor allem, um sich mit ihrem Schneider des Vertrauens ein wenig auszutauschen.

„Hält ein Leben lang“ könnte als Motto über den Arbeiten von Berthold Hoffmann stehen. Die von ihm entworfenen und in Kleinserie gefertigten gusseisernen Töpfe und Pfannen sind nicht kaputt zu kriegen. Mit Metall hat der Künstler schon immer gerne gearbeitet, zuerst in der Ausbildung als Gürtler, später als Student der Nürnberger Akademie der Bildenden Künste in der Klasse für Gold- und Silberschmiede. „Als Student kann man sich Silber nur begrenzt leisten“, erinnert sich Berthold Hoffmann. So entdeckte er Eisen als Werkstoff, der sich in alle möglichen Formen gießen lässt.

## Schönes zum Kochen

Als freier Künstler übernahm Hoffmann in den Anfangsjahren Architekturaufträge, gestaltete etwa die Messinglampen des Nürnberger Opernhauses. Als die Aufträge weniger wurden, kehrte er zum Gusseisen zurück. Mit Kochgeschirr wollte Berthold Hoffmann schöne Dinge für den alltäglichen Gebrauch schaffen. „Meine Produkte heben sich durch die Gestaltung ab“, sagt er. In seinem Atelier in der Nordstadt präsentiert er auf einer von ihm entworfenen gusseisernen Kochstelle Töpfe und Pfannen. Für jedes Produkt baut Hoffmann zunächst ein Modell aus Metall und Holz. Mit Modelliermasse bekommt es seine endgültige Form. Bis jedes Detail stimmt, sind bis zu zwei Wochen Arbeit nötig. Nach dem Guss in einer Neumarkter Gießerei bearbeitet der Metallkünstler die Stücke weiter. Nach dem Beschleifen werden die Töpfe sandgestrahlt und bekommen so ihre typische matte Struktur. In einem letzten Arbeitsgang werden sie mit Leinöl eingerieben und im Ofen geschwärzt.



Hoffmann hat verschiedene Designpreise gewonnen, seine Arbeiten, neben Töpfen ein Fondueset, ein Grill, eine Teekanne und verschiedene Silberobjekte, sind immer wieder in Ausstellungen zu sehen. Sie vereinen Form und Funktion, verbinden Kunst und Handwerk. „Meine Arbeiten verwenden wir selbstverständlich auch in unserem Haushalt“, unterstreicht er den Gebrauchswert. Die Funktionalität überzeugte unter anderem die Firma Manufactum, die das Kochgeschirr einige Jahre in ihrem Katalog anbot. „Das gab einen ziemlichen Schub“, erklärt er. Dennoch beobachtet er, dass Menschen, die viel Geld für eine repräsentative Küche ausgeben, bei seinen Töpfen, die ab 300 Euro

zu haben sind, plötzlich zurückhaltend werden. Der Preis ergibt sich weniger aus dem Material als aus dem hohen Arbeitsaufwand. Derzeit präsentiert Berthold Hoffmann seine Stücke auf Design- und Gourmetmessen und stellt fest, dass das Kaufinteresse im Ausland, vor allem in den USA, größer ist. „Dort sind die Menschen eher bereit, die künstlerische Arbeit eines Selbstständigen durch den Kauf eines Stückes zu honorieren.“ ■

Ob Teekanne oder Kochgeschirr: Die Metallarbeiten von Berthold Hoffmann sind nicht nur schön anzusehen, sondern bewähren sich auch im Gebrauch.

[www.bauer-glockengiesserei.de](http://www.bauer-glockengiesserei.de)  
[www.geigenbau-geiger.de](http://www.geigenbau-geiger.de)  
[www.rudolf-riess.de](http://www.rudolf-riess.de)  
[www.hoffmann-metallgefuesse.de](http://www.hoffmann-metallgefuesse.de)

## 40 Jahre Kunst und Handwerk zum Anfassen

Traditionelle Handwerkskunst zum Greifen nah bietet seit dem Dürerjahr 1971 der Nürnberger Handwerkerhof. Im ehemaligen Waffenhof gegenüber dem Hauptbahnhof präsentieren Kunsthandwerker vom Glasmaler über einen Gold- und Silberschmied sowie einen Töpfer bis zum Goldschmied in kleinen Läden und Werkstätten ihre

Produkte und lassen sich beim Arbeiten über die Schulter schauen. Stärken können sich die Besucherinnen und Besucher in zwei Gaststätten. Zu seinem 40-jährigen Bestehen veranstaltet der Handwerkerhof 2011 etliche Sonderausstellungen und Aktionen.

[www.handwerkerhof.de](http://www.handwerkerhof.de)